Feuilleton.

Zur Frage der Hamburgischen Universität.

Meine etwas zornig klingenden Sätze aus einem Briefe an den Herausgeber dieser Wochenschrift, die dieser mit meinem vollen Einverständnis in Nr. 46 abdruckte, haben ein grimmiges Echo hervorgerufen. Das war vielleicht nicht unschwer vorauszusehen. Nun, ich will zugeben, daß man den Sinn meiner Worte auch *mezza voce* hätte vortragen können und ohne *Accent aigu*. Weiter erkläre ich gern mit dem alten guten Friedrich Theod. Vischer, daß das Moralische sich immer von selbst versteht und ich den Herren Universitätsgegnern persönlich gar keine Schlechtigkeiten oder Blödigkeiten zutraue. Das konnte man in zwei Sätzen nicht alles so sagen. Mir kam es in jenem Briefe nur darauf an, eine grob schematische Zeichnung zu geben von den für Hamburg außergewöhnlichen Vorgängen, die sich um die Universitätsvorlage abgespielt haben und die man als Eingeweihter nicht gerade in Mollakkorden besingen kann.

Während man sonst gewohnt ist, im Hamburgischen Parlamente bedeutende und unbedeutende Angelegenheiten zur sachlichen Beratung einem Ausschusse zu überweisen, ging der Feldzug der Universitätsgegner sofort nach Erscheinen der Senatsvorlage dahin, auch das sogenannte Begräbnis erster Klasse, d. h. Ablehnung im Ausschusse, unter allen Umständen zu verhindern. Man hat die Hundesteuervorlage und sonstige erbauliche Angelegenheiten einer Ausschlußberatung gewürdigt. Als es sich aber darum handelte, in Hamburg eine Universität zu begründen, die von den besten Bürgern der Stadt in Wort und Schrift seit vielen Jahrzehnten ersehnt und geplant war, da hat die sehr merkwürdig zusammengesetzte Gegenpartei Unterschriften gesammelt, um Brauch und Fug zu brechen. Ja, als einer der feinsten Köpfe aus der Mittelpartei der Bürgerschaft den Antrag stellte, die Vorschläge des Senats und die der Opposition in einem Ausschuß gemeinsam zu beraten, da beharrte die eigensinnige, speziell zu diesem Zwecke zusammengeschweißte Majorität auf ihrem radikalen und negativen Standpunkte.

Warum denn wohl? Man hatte doch die Majorität auch in dem zu erwählenden Ausschusse. Aber in diesem hatte der Senat versprochen, Material vorzulegen, das für das Plenum nicht geeignet war. Man fürchtete wohl die Ueberzeugungskraft gerade dieses Materials und den Inhalt des zu erwartenden Minoritätsberichts auf die spätere Abstimmung in der Bürgerschaft. Deshalb mußte die Universitätsvorlage ohne die gewohnte sachliche Beratung im engen intimen Kreise in die Versenkung fallen.

Daß die Bürgerschaftsmehrheit die vom Senat vorgeschlagene Universität abgelehnt hat, kann ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. Ich selbst hätte, wenn ich stimmberechtigt gewesen wäre, meine Stimme gegen eine Universität ohne theologische und medizinische Fakultät abgegeben. Aber daß man dem Senat, der seine hervorragendsten Mitglieder zur Verteidigung der Vorlage als Kommissarien in die Bürgerschaft geschickt hatte, den von ihm geforderten Ausschuß verweigert hat, das ist ein so unerhörter parlamentarischer Vorgang, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung tiefgreifende Bedenken gegen die Abstimmung sich ergeben haben.

Besonders unangenehm hat in meinen Sätzen die Andeutung gewirkt, daß die sozialdemokratische Fraktion in der Universitätsvorlage ausschlaggebend gewesen ist. Die mehrheitsfreundliche Presse hat diesen Umstand — soviel ich weiß — schamhaft verschwiegen. Man liebt es in Hamburg nicht — wenigstens bei den herrschenden Klassen — mit den Sozialdemokraten öffentlich gesehen zu werden, wenn es sich irgendwie vermeiden läßt. Man schließt sie von den sogenannten Deputationen etc. aus, ja man verdächtigt Bürger der vaterlandslosen Gesinnung oder sucht sie lächerlich zu machen, wenn sie in sozialethischer oder sozialpolitischer Beziehung ein gewisses Verständnis für berechnete Forderungen der großen Arbeiterpartei verraten. Aber die sonst so feindalen Herren Universitätsgegner sind gute Rechner; sie sahen, ohne die Herren von der alleräußersten Linken geht es nicht, und so kam es zum Anti-Universitätskartell, das den Sieg — aber, wie ich glaube, einen Pyrrhussieg — errungen hat.

Herrn B., dessen Befriedigung über den Ausgang der Universitätsaffäre, obwohl er Universitätsfreund ist, mir sehr wohl bekannt war, möchte ich auf seinen Vorwurf der Oberflächlichkeit erwidern, daß ich sehr viel länger als er selbst und mit Kenntnis intimer Vorgänge die Universitätsfrage in Hamburg seit den früheren „Akademiedisputationen“ beobachtete. Herr B. wird, wenn er erst länger in Hamburgs Mauern weilen wird, wohl manche Dinge und Begebenheiten in einem anderen Lichte beurteilen als heute noch.

Nun zu Herrn R., der da glaubt, daß der Senat sich hüten würde, eine neue Universitätsvorlage einzubringen. Wie kann Herr R., der

doch ein alter Hamburger ist, die allbekannte — oft unbequeme — Tätigkeit der leitenden Männer im Senat so unterschätzen? Was Herr R. aber von der Degradierung des Hamburgischen Professortitels ausgeführt hat, das will ich gern unterschreiben. Hinweisen möchte ich noch auf die folgerichtige Methode in der Disqualifizierung des Titels, der wohl von Tag zu Tag mehr als ornamentale Beigabe aufgefaßt zu werden scheint. Darauf deutet wenigstens ein Bewerbungsauftrag hin, den das staatliche Hygienische Institut in Hamburg durch den Anzeigenteil der medizinischen Presse unlängst verbreiten ließ, und in dem die Direktion des Instituts mitteilt, „Beamten, welche sich durch wissenschaftliche Arbeiten oder in praktischer Tätigkeit auszeichnen, kann ein persönliches Gehalt von 8000—10000 M und der Professortitel verliehen werden“. — Die Ausbietung des Professortitels auf dem Wege der öffentlichen Anzeige! Das ist wirklich modern, fast amerikanisch. Welche unbegrenzten Möglichkeiten eröffnen sich uns nun in der Anzeigentechnik für nicht sehr begehrenswerte Assistentenstellen! Das nur nebenbei. —

Nun entrüstet man sich noch darüber, daß ich den Vorschlägen der Mehrheit, betreffend den Ausbau des Kolonialinstituts, so wenig Vertrauen entgegenbringe. Ich habe einem Teil der Verhandlungen in der Bürgerschaft selbst beigewohnt und habe außerdem die Berichte über die Verhandlungen recht genau gelesen, aber was ich hörte und las von Forschungsinstituten, Volksvorlesungswesen etc., das hat mir immer nur das schöne Thosawort in das Gedächtnis zurückgerufen: „Man spricht vergebens viel, um zu versagen.“

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, weitere Einzelheiten über die Gestaltung der Universitätsfrage in Hamburg zu bringen, denn der Leserkreis dieser wissenschaftlichen Wochenschrift hat gewiß keine Lust, örtliche Streitigkeiten zu verfolgen, auch wenn sie Hochschulangelegenheiten betreffen. Ich danke aber dem verehrten Herrn Herausgeber, daß er mir Gelegenheit gab, meine tiefe Mißstimmung über den vorläufigen Ausgang der Universitätsvorlage zu begründen. Schließen möchte ich mit den Worten, die ein nicht ganz unbekannter Philosoph in der Vorrede zur dritten Auflage seines Lebenswerkes ausspricht. Die Worte lauten:

„Das Wahre und Echte würde leichter in der Welt Raum gewinnen, wenn nicht die, welche unfähig sind, es hervorzubringen, zugleich verschworen wären, es nicht aufkommen zu lassen. Dieser Umstand hat schon manches, das der Welt zugute kommen sollte, gehemmt und verzögert, wo nicht gar erstickt.“

Dr. Moritz Fürst.